

Chance MMX

zweitausendzehn

Das Ruhrgebiet auf dem Weg zur Europäischen Metropole?

Regionale Integration im Ruhrgebiet – Die Kulturhauptstadt 2010 als Chance

www.frithjof-schmidt.de



Editorial

Chance 2010 – Das Ruhrgebiet auf dem Weg zur Europäischen Metropole?



Die Kulturhauptstadt 2010 ist eine einmalige Chance, den wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Wandel im Ruhrgebiet ein großes Stück voranzubringen.

Am 01. März 2008 fand in Essen die Konferenz „Chance 2010 – Das Ruhrgebiet auf dem Weg zur Europäischen Metropole?“ statt. Veranstalter war Frithjof Schmidt (Mitglied des Europäischen Parlamentes) mit dem Internationalen Büro für Industriekultur und Regionalpolitik Essen. Thema war die Zukunft des Ruhrgebiets. Wie kann der Wandel der Region vom Industriezeitalter zur kreativen Gesellschaft gemeinsam bewältigt werden? Und welche Chancen und Möglichkeiten bieten sich für das Ruhrgebiet als europäischer Kulturhauptstadt 2010? Was können wir aus den Erfahrungen der französischen Region um die Stadt Lille, der europäischen Kulturhauptstadt 2004, lernen?

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer diskutierten die regionale Zusammenarbeit aus unterschiedlichen Perspektiven. Dabei ging es vor allem darum, wie die Zukunft dieser Region

demokratisch und unter gerechter Teilhabe aller zu gestalten ist. Statt Entwicklung nur wirtschaftlich zu denken, muss die Kulturhauptstadt 2010 vor allem als Chance in sozialer und kultureller Hinsicht begriffen werden. Diese Broschüre enthält Beiträge der Referentinnen und Referenten. Neben Frithjof Schmidt (MdEP) und Daniela Schneckenburger (Landesvorsitzende der Grünen NRW) saßen auf dem Podium Yves Dhau-Decuypère, Direktor der regionalen Entwicklungsagentur „Mission Bassin Minier“, die im ehemaligen französischen Kohlerevier Nord-Pas de Calais Strukturwandel-Projekte realisiert, Dr. Thomas Rommelpacher, stellvertretender Direktor des Regionalverbandes Ruhr (RVR) und Asli Sevindim, Journalistin und Künstlerische Direktorin der Kulturhauptstadt 2010.

Die Beiträge bieten verschiedene Ansichten, Analysen und Visionen zur Entwicklung des Ruhrgebiets zu einer sozialen, erfolgreichen und interkulturellen Europäischen Metropole.

Frithjof Schmidt MdEP Europabüro

Börje Wichert · Jahnstrasse 52 · 40215 Düsseldorf
Telefon: 0211 38 666-31 Fax: 0211 38 666-66
Mail: wichert@gruene-europa.de

Frithjof Schmidt MdEP Europäisches Parlament

Michael Schmitt und Janna Schönfeld
ASP 08G218 · Rue Wiertz 60 1047 Brüssel / Belgien
Tel.: 0032 228 37215 Fax: 0032 228 49215
eMail: fschmidt@europarl.eu.int



Wir danken Sabine Drewes (Heinrich Böll Stiftung) für die Moderation und Marlene Damerau für die Dolmetschung.

Konzept und Organisation „Chance MMX“:

- **Marion Steiner**
internationales büro für industriekultur & regionalpolitik
Siedlung Margarethenhöhe · Stensstr. 22 · 45149 Essen
Ruhrgebiet · Deutschland
www.rhondda.de
- **Börje Wichert**
Europabüro Frithjof Schmidt MdEP

Die Autorinnen und Autoren

Dr. Frithjof Schmidt



Dr. Frithjof Schmidt ist seit 2004 Mitglied der grünen Fraktion im Europäischen Parlament. Mit großem Interesse verfolgt er die Reformdebatte um die EU-Strukturpolitik und den Wandel im Ruhrgebiet. Schon 1989 ging er als Geschäftsführer der Europagruppe DIE GRÜNEN nach Brüssel. Von 2000 bis 2004 war er Vorstandsmitglied der Europäischen Grünen Partei. Von 2000 bis 2006 Vorsitzender der Grünen NRW. Vor und nach seiner Promotion als Sozialwissenschaftler forschte er an Universitäten im Ausland und war als Redakteur tätig. Seit 2006 ist er Mitherausgeber des „Freitag“.

Yves Dhau-Decuypère



Yves Dhau-Decuypère ist seit Gründung der Regionalen Entwicklungsagentur Mission Bassin Minier durch den französischen Staat, den Regionalrat Nord-Pas de Calais und die beiden Départements im Jahr 2000 ihr Direktor. Nach dem Studium des öffentlichen Rechts, der Raumplanung und der Stadtgeographie in Lille arbeitete er als Projektleiter (1972–84) und Projektmanager (1984–99) für das staatliche Ministerium für Umwelt, Entwicklung und Planung in Nord-Pas de Calais. Mit seinem leichten technischen Team berät er heute die politischen Akteure und die regionalen und nationalen Institutionen der öffentlichen Verwaltung zu Fragen des Strukturwandels im nordfranzösischen Kohlerevier.

Dr. habil. Thomas Rommelspacher



Dr. habil. Thomas Rommelspacher arbeitete nach dem Studium der Sozialwissenschaften in Bochum zunächst als freier Stadtplaner und später als Dozent an der Universität Duisburg. Im Rat der Stadt Essen (1985–99) und im Landtag NRW (2000–05) engagierte er sich in der Grünen Fraktion für Fragen der Stadt- und Regionalpolitik. Er hat die Reform des Kommunalverbandes zum Regionalverband Ruhr (RVR) im Jahr 2004 mit gestaltet. Seit 2005 ist er Bereichsleiter Planung und stellvertretender Regionaldirektor des RVR.

Asli Sevindim



Asli Sevindim ist als Tochter türkischer Eltern in Duisburg geboren und aufgewachsen. Ihre ersten journalistischen Erfahrungen machte sie als Schülerin beim Lokalradio „Marxloh auf Draht“. Seit 1999 arbeitet sie beim WDR, u. a. als Moderatorin von CosmoTV und der Aktuellen Stunde. 2005 erschien ihr Buch „Candlelight Döner“. Im Jahr 2006 wurde Asli Sevindim zur Künstlerischen Direktorin der Kulturhauptstadt Ruhr 2010 berufen und ist seitdem für das Themenfeld „Stadt der Kulturen“ verantwortlich.

Die Ruhrstadt Deutschlands größte Metropole im Werden



Das Ruhrgebiet ist nur in Deutschland ein Begriff, aber auch hier bleiben auf Nachfrage die Beschreibungen und Zuordnungen schillernd. Wer international das Ruhrgebiet als Herkunftsort angibt, der stößt meist auf Kopfschütteln, auch wenn er dann Städtenamen nachschiebt. Die bevölkerungsreichste Stadtregion Deutschlands ist meist schlicht unbekannt.

Wer von Dortmund nach Duisburg fährt, bewegt sich unverkennbar in einem großen, zusammenhängenden Ballungsraum. Stadtgrenzen sind kaum sichtbar.

Es gibt viele Zentren, aber keine gemeinsame City.

Ist das heute vielleicht typisch für eine nordwesteuropäische Metropolregion oder ist das Ruhrgebiet einfach nur der zersiedelte historische Restbestand eines ehemals klassischen Industrieviers des Montanzeitalters? Diese Fragen drängen sich den Durchreisenden auf und sie sind zugleich die entscheidende Zukunftsfrage für Deutschlands größtes Ballungsgebiet. Im Bereich des Regionalverbandes Ruhr (RVR) leben über 5,4 Millionen Menschen. Das sind mehr als eineinhalb Mal so viele Einwohner wie im „Land“ Berlin und fast dreimal soviel wie im „Land“ Hamburg. Politisch ist die Region also ein „schlafender Riese“. Immerhin gibt es eine – wenn auch nicht direkt gewählte – gemeinsame parlamentarische Versammlung, wenn man so will das „Ruhrparlament“. Das RVR-Gesetz hat der Region einen juristischen Rahmen gegeben, eine wichtige Leistung der früheren rot-grünen Landesregierung. Aber kann aus ihr auch eine reale Metropole werden?

„Global Cities“ in Industriestaaten und Entwicklungsländern

International geht der Trend ungebrochen dahin, dass Ballungsgebiete zu Megastädten zusammenwachsen. „Global Cities“ sind inzwischen kein alleiniges Phänomen der Industriestaaten mehr. Auch in den meisten sogenannten Entwicklungsländern leben inzwischen mehr Menschen in den neuen Megastädten als im ländlichen Raum. Das stellt eine der gewaltigsten lebenswelt-

lichen Umwälzungen in der Geschichte der Menschheit dar. Ob Lagos, Johannesburg oder Kairo in Afrika, ob Mumbai, Bangkok, Schanghai oder Tokio in Asien, ob Rio, Sao Paulo, Buenos Aires oder Caracas in Lateinamerika, die Metropolregionen wachsen und ständig kommen neue hinzu. Und überall ist die Herausbildung einer gemeinsamen Organisationsform fast buchstäblich eine Überlebensfrage für die Gesellschaft. Auch in Nordwesteuropa gilt dieser Trend zunehmend. So wächst z.B. der Raum Brüssel – Antwerpen – Gent immer deutlicher zusammen. Aber nach London und Paris ist das Ruhrgebiet schon heute in diesem Raum die drittgrößte Agglomeration, die an der Schwelle zur Metropolregion steht – ohne es bisher selbst wirklich politisch zu „merken“.

Was macht heute eine „Globale Stadt“ aus?

In der entsprechenden soziologischen Literatur werden im Kern folgende Kriterien aufgelistet:

- Sie verfügt über eine verbindende Verkehrsinfrastruktur, sowie über die Infrastruktur zur Durchführung internationaler Messen und über wichtige internationale Flughäfen.
- Sie ist der Sitz von wichtigen transnational operierenden Konzernen und Großbanken.
- Sie ist so Standort für High-Tech-Industrie und exportorientierte Unternehmen ebenso, wie für Forschungszentren und Universitäten.
- Sie verfügt über gut ausgebildete Menschen auf dem Arbeitsmarkt. Sie ist ein multikultureller Schmelztiegel.

- Sie ist ein kulturelles Oberzentrum mit vielen Spielstätten, Museen und Festivals.
- Und auf dieser Basis hat sie einen überwölbenden administrativen Überbau und eine gemeinsame politisch-kulturelle „Anmutung“.

Wenn wir diese Kriterien an das Ruhrgebiet als Messlatte anlegen, dann ist es deutlich, dass viele der ökonomischen und kulturellen Kriterien erfüllt werden. Ebenso deutlich wird, dass die gemeinsamen demokratischen und administrativen Strukturen nur rudimentär vorhanden sind. Und ganz am Anfang steht die Herausbildung einer eigenen Metropolen-Identität, sozusagen die politische „Subjektwerdung“ des RVR-Raumes.

Kurzum: Es ist kaum zu bestreiten, dass die Region das wirtschaftliche und kulturelle Potential hat, sich vom postmontanen „Zersiedlungsraum“ zur „Ruhrstadt“ zu entwickeln. Aber politisch steht diese Entwicklung am Scheideweg. Erste Schritte sind gemacht, jedoch ist kaum politische Dynamik und wenig politischer Wille zu sehen, die nun notwendigen Maßnahmen im Überbaubereich in Angriff zu nehmen. Im Gegenteil. Es gibt bei wichtigen Teilen der sozialdemokratisch geprägten lokalen Eliten sogar eine Gegenbewegung hin zur kommunalen Profilierung gegeneinander.

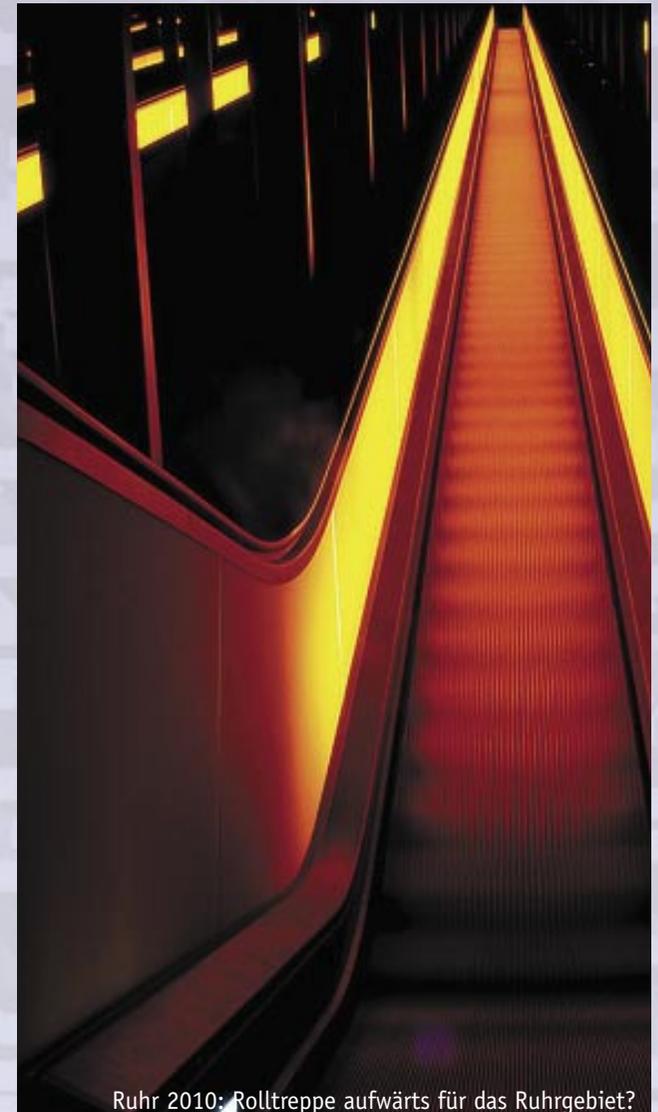
Die europäische Dimension

Solche Haltungen zeichnen sich gerade auch durch ihre völlige Unterschätzung der neuen Wirklichkeit der europäischen Integration aus. Heute kommt es zur Wahrung der Entwicklungschancen immer mehr darauf an, als „Akteur“ mit europäischer Statur wahrgenommen zu werden. Einzelne Städte mit weniger als einer oder zwei Millionen Einwohnern können dies kaum mehr erreichen. Sie werden weder in der nationalen deutschen, noch gar in der europäischen Öffentlichkeit als Faktor wahrgenommen. Und genau so widerfährt es ja heute auch den einzelnen Ruhrgebietsstädten. Auch das ist ein Resultat des Trends zur

Herausbildung von Metropolregionen, das politisch und wirtschaftlich eine große Auswirkung hat.

In dieser gesellschaftspolitischen Lage kann das Projekt „Kulturhauptstadt 2010“ die Funktion eines bedeutenden Katalysators der „metropolitanen Subjektbildung“ bekommen. Das Beispiel von Lille, Zentrum der ehemaligen nordfranzösischen Kohle- und Stahlregion und Kulturhauptstadt 2004, zeigt ermutigende Erfahrungen. Dort gelang es, lokale Konkurrenzen zurückzudrängen und eine neue Kultur der regionalen Kooperation zu etablieren. Es wurde erreicht, genau jenes gesellschaftliche Regionalbewußtsein herauszubilden, an dem es im Ruhrgebiet so offenkundig mangelt. Von da wäre es nur noch ein Schritt, die als notwendig erkannte Kooperation in gemeinsamen demokratischen Strukturen zu gestalten, bzw. auch eine gemeinsame Repräsentation zu fördern und zu entwickeln. Ein direkt gewähltes „Ruhrparlament“ mit einem von ihm gewählten Regionaldirektor oder gar einem „Ersten Bürgermeister“ wäre sicher der entscheidende politische Durchbruch auf diesem Feld. Er könnte wirkungsvoll dazu beitragen, dieser bevölkerungsreichsten Region Deutschlands ihre gesellschaftliche Zukunft zu sichern.

Deshalb stellt der Prozess der Kulturhauptstadt 2010 so eine wichtige Chance dar. Er kann zum Instrument der gemeinsamen politischen Identitätsbildung werden. Die Idee der Ruhrstadt mag heute noch mehr Vision als konkreter Plan sein. Der Weg von einer Regionalverfassung zur „Globalen Stadt“ ist sicher nicht leicht und mag einige Zeit erfordern. Aber ohne eine solche Leitidee, die über die Vernetzung des Bestehenden konzeptionell hinausweist, ohne einen visionären Impuls, wird kaum die notwendige politische Dynamik in Gang gesetzt werden. Deswegen sollten wir uns nicht weniger zur Aufgabe stellen, als Deutschlands größter Metropole ein politisches „Ich“ zu geben und die „Ruhrstadt“ zu schaffen.



Ruhr 2010: Rolltreppe aufwärts für das Ruhrgebiet?

Yves Dhau-Decuypère Regionale Zusammenarbeit und die Rolle der Kultur in Nordfrankreich



Das nordfranzösische Kohlerevier 'Bassin Minier' ist zentral in der Region Nord – Pas de Calais gelegen und erstreckt sich über 100 km in Ost-West-Richtung und 15 bis 20 km in Nord-Süd-Richtung. Es ist Heimat für nahezu 1,2 Millionen Einwohner, was knapp einem Drittel der regionalen Bevölkerung entspricht.

Es ist geprägt von einer nahezu 200jährigen Industriegeschichte. Der Kohlenbergbau begann im Jahr 1720 in der Umgebung von Valenciennes. Zwischen 1840 und 1930 hat sich die Bevölkerung im Bassin Minier verzehnfacht. Die Industrie überformte die vorherige Siedlungsstruktur nahezu vollständig. Der Bergbau endete im Dezember 1990 in Oignies.

Das ehemalige Kohlerevier: Von Schwarzmalerei zum Imagewandel

Die Situation im Bassin Minier war in wirtschaftlicher, sozialer und demografischer Hinsicht und auch im Bezug auf die Siedlungsstruktur, das Wohnen und die Umwelt bis in die 1990er Jahre hinein extrem schwierig. Seither hat sich jedoch vieles verbessert.

Zwischen 1962 und 1990 kam es zu einem massiven Arbeitsplatzverlust. Der Prozess hat sich mittlerweile verlangsamt, doch die Arbeitslosigkeit ist weiter hoch, und die Einkommen bleiben niedrig. Die Armut nimmt weiter zu. Die Abhängigkeit von sozialen Sicherungssystemen und geringfügiger Beschäftigung ist stark. Der Gesundheitszustand der Menschen ist schlecht. Zudem fehlt Initiativgeist und unternehmerisches Denken. Auch die Bereitschaft zur Mobilität ist gering.

Die Abwanderung hat insgesamt zwar nachgelassen, ist jetzt aber stärker qualitativ, denn es ziehen vor allem Berufstätige und besser Ausgebildete weg. Die verbleibende Bevölkerung altert, und die Zahl der Haushalte nimmt zu, insbesondere die der Alleinerziehenden. Die zentralörtlichen Funktionen im Bassin Minier sind aufgrund der industriellen Siedlungsstruktur schwach ausgeprägt. Ein Großteil der Wohnungen entspricht nicht dem heutigen Standard. Bergschäden, Grundwasserprobleme, Umweltverschmutzung und Zersiedlung sind weitere Probleme.

Insgesamt hat das Bassin Minier sowohl bei den eigenen Bewohnern als auch bei den Menschen außerhalb der Region weiter mit einem schlechten Image zu kämpfen. Das Bild verbessert sich jedoch zusehends, wobei regionale Kulturprojekte eine wesentliche Rolle spielen.

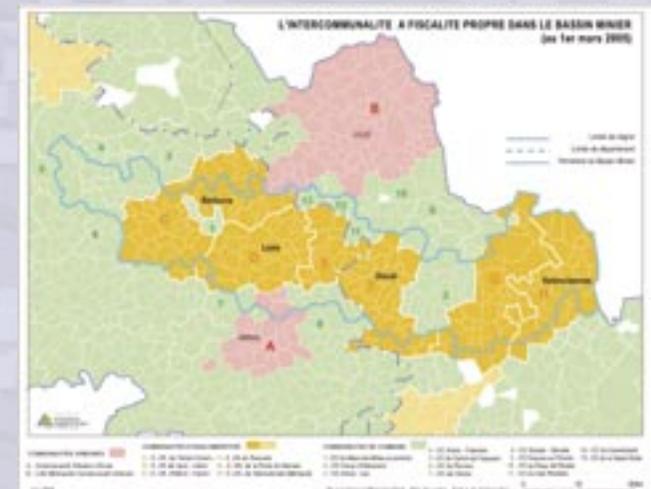
Neue Dynamiken: Industriekultur und institutionelle Neuordnung

Zu den Vorteilen des Bassin Minier zählt, dass es außerordentlich gut angebunden ist und im Zentrum wichtiger nationaler und europäischer Verkehrswege liegt. Der wirtschaftliche Struk-

turwandel ist in mehreren Bereichen gelungen, beispielsweise in der Automobil- und Eisenbahnindustrie, der Computerbranche, der Logistik, der Umweltindustrie und der Kunststoffverarbeitung. Die zahlreichen wieder aufbereiteten Brachflächen ermöglichen neue Ansiedlungen von Gewerbe, Wohn- und Freizeitnutzungen.

In den größeren Städten Valenciennes, Douai, Béthune und Lens entwickeln sich mit Universitäten, Theatern und Museen neue zentralörtliche Funktionen. Die Einrichtung eines Systems regionaler Grünzüge verbindet die Entwicklung von Erholungsflä-

*Das ehemalige französische Kohlerevier Bassin Minier
(blau eingegrenzt)*



chen und den Umweltschutz. Das Bassin Minier besitzt zudem ein wichtiges industrielles Kulturerbe, das eine einzigartige Chance darstellt. Beispiele dafür sind die Großstandorte der Industriekultur und die zahlreichen Arbeitersiedlungen.

Hinzu kommt eine Neuorganisation der Institutionen. Die 160 Kommunen des Bassin Minier haben sich zu mittlerweile sieben «Interkommunen» zusammengeschlossen. Außerdem erfolgte eine starke Dezentralisierung der Kompetenzen seitens des französischen Staates auf die Regionen, die Départements und auch auf die neuen Interkommunen (etwa im Bereich wirtschaftliche Entwicklung und Wohnen). Zudem hat der französische Staat mit den «Conseils de Développement» zivilgesellschaftliche Instanzen gegründet, über die die Bürger in die interkommunale Zusammenarbeit und Entwicklungspolitik mit eingebunden werden.

Neue Metropolen-Dynamik: Der Prozess begann vor drei Jahren unter der Führung des ehemaligen Premierministers und aktuellen Präsidenten der Stadtregion Lille, Pierre Mauroy. Es handelt sich um eine freiwillige Zusammenarbeit zwischen der Stadtregion Lille, der Gesamtheit des Bassin Minier und weiteren Stadtregionen zu Themen, die die über drei Millionen Einwohner der neuen Metropolregion miteinander verbinden. Der Prozess wurde bereits 2001 mit Beteiligung Pierre Mauroys von der «Conférence Permanente du Bassin Minier» initiiert: Über die Organisation wichtiger Workshops gelang eine Annäherung zwischen dem Bassin Minier und der Stadtregion Lille.

Kultur regional: Fundament für nachhaltige Entwicklung

Die Region Nord – Pas de Calais hat es sich im Rahmen einer nachhaltigen Entwicklungsstrategie zur Aufgabe gemacht, die Mobilität in der Region weiter zu entwickeln; dabei liegt der Schwerpunkt auf dem Öffentlichen Personen-Nahverkehr. Darüber hinaus verfolgt die Region eine dynamische Politik im Bereich

Stadterneuerung und die Entwicklung wettbewerbsfähiger Pole wirtschaftlichen Wachstums (Cluster). Seit dem Jahr 2000 arbeiten die Region, der französische Staat und die beiden Départements mit der Mission Bassin Minier und den technischen Abteilungen der Interkommunen an der Einrichtung neuer, institutionenübergreifender Projektteams, in denen qualifizierte Mitarbeiter ein gemeinsames Projektmanagement umsetzen.

Ein weiterer wichtiger Hebel der Regionalpolitik in Nord – Pas de Calais sind Kulturprojekte von regionaler und überregionaler Bedeutung. Die Europäische Kulturhauptstadt Lille 2004 wurde auch an mehreren Orten im Bassin Minier veranstaltet und ließ hier in kultureller Hinsicht ein Gefühl des wiederaufblühenden regionalen Stolzes entstehen. Die Bevölkerung des Bassin Minier wurde am Kulturprogramm in aktiver Rolle beteiligt, beispielsweise über das Projekt «Rendez-vous Cavaliers» von der Association «Culture Commune – Scène nationale» oder das Projekt «Jardins Mosaïques» vom Espace Naturel Métropolitain.

Die Ansiedlung des Louvre in Lens ist für das Bassin Minier ein außerordentliches Ereignis. Sein Erfolg wird davon abhängen, inwieweit die Bevölkerung vor Ort das Projekt aktiv mit begleitet, damit es in die lokale Gemeinschaft hinein ausstrahlen kann. Dabei spielt der zivilgesellschaftliche «Conseil de Développement» von Lens eine große Rolle.

Die Weltkulturerbe-Bewerbung des Bassin Minier bei der Unesco als «Kulturlandschaft in Entwicklung» hat bei den lokalen Politikern und den Bewohnern eine neue Dynamik ausgelöst. Die Bewerbung vermittelt der Bevölkerung ein positives Bild von ihrem industriekulturellen Erbe und gibt diesem südlichen Bogen der neuen Metropole Lille eine eigene Identität zurück. In einem breiten Kulturverständnis entspräche die Zuerkennung des Weltkulturerbe-Titels zudem einer internationalen Anerkennung dieser für die Menschheitsgeschichte so bedeutenden Industrieregionen, die sowohl «Schmelztiegel» der Nationen als auch Experimentierfelder für technische und soziale Neuerungen waren.



Kunstprojekt in der Natur: Theatergruppe Le Prato, 2004

Thomas Rommelspacher

Die Dynamik der Kulturhauptstadt nutzen: Chancen und Stolpersteine der regionalen Zusammenarbeit im Ruhrgebiet



Ich möchte vor dem Hintergrund der Entwicklungen der letzten Jahre drei Sachverhalte verdeutlichen:

- Kommunale Kooperation im Ruhrgebiet ist kein ganz einfaches Feld;
- Es sich lohnt dennoch, dieses Feld zu beackern;
- Kooperationen haben ihre Grenzen.

Es gibt im Ruhrgebiet Rahmenbedingungen, die Kooperationen von Kommunen nicht leicht machen: Die Region ist ausgesprochen polyzentrisch; hier ballen sich auf engstem Raum 14 große Städte von über 100.000 Einwohnern und noch mal 30 kräftige Mittelstädte. Dagegen haben Räume wie Köln, Münster, Bielefeld oder Aachen ein Oberzentrum, auf das sich die Menschen oft schon seit Jahrhunderten orientieren. Auch die staatlichen Gegebenheiten wirken eher problematisch: Das Kommunalfinanzsystem belohnt Kooperation nicht, und das Land NRW hat bis vor kurzem die Idee einer an einem Strang ziehenden Region Ruhr, die ca. 5 Mio. Einwohner in die Waagschale werfen würde, nicht

mit Freude betrachtet. Berücksichtigt man all dies, dann ist es nicht verwunderlich, dass das Ruhrgebiet in der Vergangenheit oft von Kirchturmsdenken und Konkurrenz geprägt war.

Trotzdem gab es immer wieder bemerkenswerte Schübe von Zusammenarbeit. Dazu gehört etwa die regionale Wasserver- und Abwasserentsorgung, die um die Wende zum 20. Jahrhundert gemeinschaftlich geschaffen wurde. Das war nötig, weil eine wildwüchsige Industrialisierung und Verstädterung die natürlichen Ressourcen so überlastet hatte, dass es regelmäßig Seuchen und Produktionseinbrüchen gab.

Auch das System der Regionalen Grünzüge, von dem die Menschen bis heute profitieren, entspringt einer solchen Konstellation: Es entstand nach der Niederlage im ersten Weltkrieg, als die Kohlenproduktion massiv gesteigert werden musste. Das war ohne eine regionale Planungsinstanz nicht möglich. Die wurde durch Landesgesetz geschaffen und setzte erstmals durch, dass auch das Interesse breiter Bevölkerungsschichten nach Grün- und Freiräumen berücksichtigt wurde.

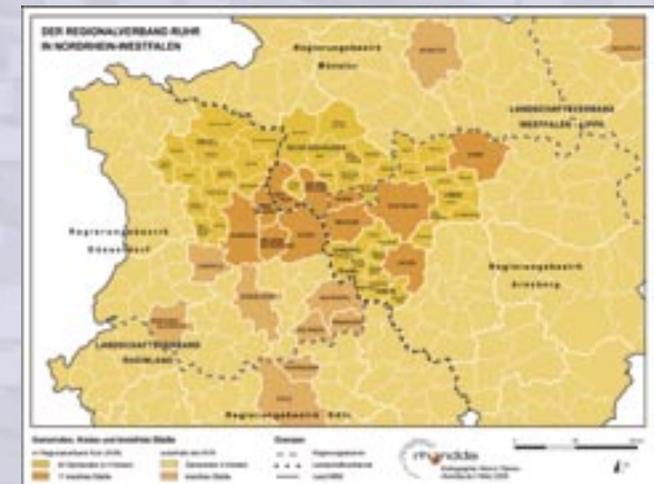
Vorläufer der Kulturhauptstadt: IBA und Ruhr-Triennale

Diese Beispiele haben eins gemeinsam: Sie entspringen einem aufgestauten, mit lokalen Kräften nicht mehr bearbeitbaren Druck. Und der Staat schuf jeweils einen Rahmen, der diesen Druck aufnahm. Solch eine Konstellation stand auch am Anfang des jüngsten Kooperationsschubs, der auch die Wurzel zur Kulturhauptstadt-Bewerbung schuf: Mit der Internationalen Bauausstellung EmscherPark, die 1989–99 in dem am stärk-

sten belasteten nördlichen Teilraum des Ruhrgebiets stattfand, reagierte das Land NRW auf das Leerlaufen der traditionellen Instrumente zur Bearbeitung des Strukturwandels. Die IBA setzte erstmals nicht auf große Fördertöpfe sondern auf ca. 200 kooperativ erarbeitete Projekte. Eine ihrer großen und nachhaltig wirkenden Innovationen war die Industriekultur, die Entdeckung und das In-Wert-Setzen des kulturellen Gehalts der baulichen Hinterlassenschaft unserer industriellen Vergangenheit.

Der Erfolg der vielen, oft glanzvoll inszenierten und weit über die Region hinaus strahlenden Kulturprojekte der IBA war die Voraussetzung dafür, 2001 beim Land die Ruhr-Triennale

Raum für Zusammenarbeit: Das Ruhrgebiet



durchzusetzen. Damit war erstmals ein regionales, auf bundesweite Ausstrahlung zielendes Kulturfestival im Ruhrgebiet installiert.

Industriekultur und Triennale schufen den Hindergrund für die Bewerbung der Region zur Kulturhauptstadt 2010. Dieses größte kooperative Vorhaben der letzten Jahre wurde 2002 von der Konferenz der Kulturbeigeordneten beim Kommunalverband Ruhr angeregt, vom Verband finanziert und koordiniert. Erst nachdem die Bewerbung sich 2004 in NRW gegen Köln und Münster durchgesetzt hatte – was außerhalb des Ruhrgebiets kaum jemand für möglich hielt – wuchs die Unterstützung stark an. Und die Verbandsversammlung des KVR stimmte darüber ab, wer „für das Ruhrgebiet“ kandidieren soll. Mit einer Stimme Mehrheit setzte sich Essen gegen Bochum durch.

Kooperation im Ruhrgebiet: Freiwilligkeit und Win-Win-Situationen

Der Blick zurück zeigt eine deutliche Zunahme der Kooperationen ab den 1990er Jahren. Hintergrund waren vermutlich die Erfahrungen mit der IBA. Sie hat eindrucksvoll belegt, wie regionale Kooperationen Mehrwert schaffen können. Hinzu tritt aber wohl auch ein Generationswechsel. Die heute in Verwaltung und Politik Verantwortlichen denken kooperativer als ihre Vorgänger.

So haben heute im Ruhrgebiet Kooperationen, die für alle Beteiligten eine Win-Win-Situation schaffen, gute Realisierungschancen. Und es mehren sich die Anzeichen, dass die Städte es ernst meinen. Vier Beispiele:

- Im Kern des Ruhrgebiets erarbeiten 6 Städte (Oberhausen, Mülheim, Essen, Gelsenkirchen, Bochum, Herne) gemeinsam einen Regionalen Flächennutzungsplan.
- Essen, Gelsenkirchen, Bottrop und Herne kooperieren bei der Vermittlung von standortsuchenden Firmen. Kann eine Nachfrage nicht vor Ort befriedigt werden, wird der Kontakt

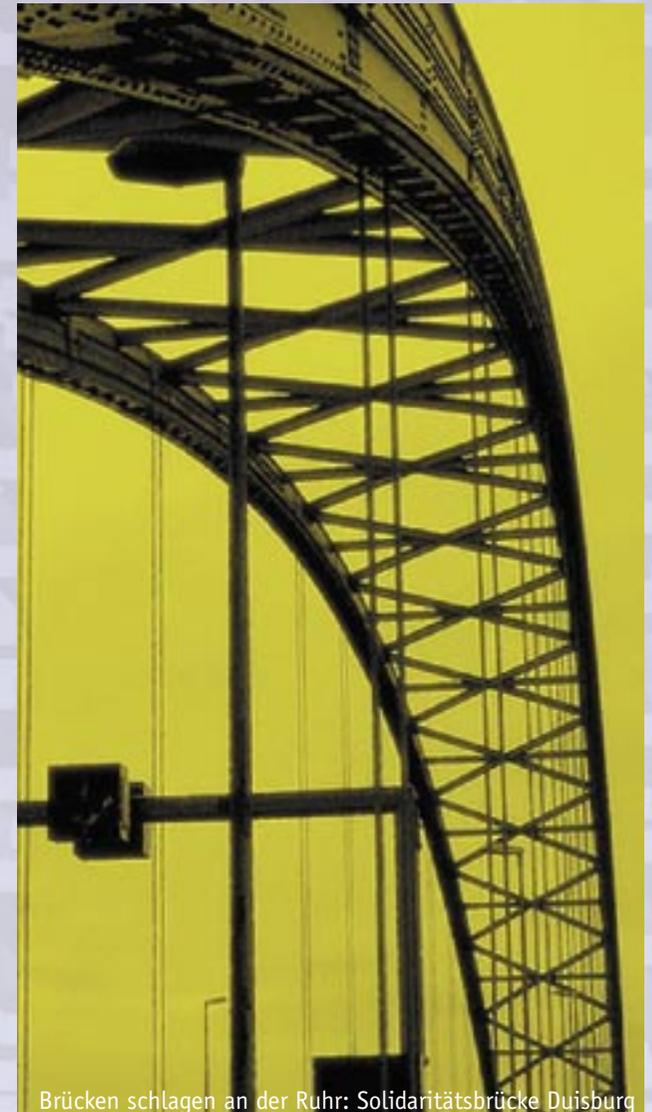
in die Nachbarstadt geleitet. Im Erfolgsfall erhält die vermittelnde Stadt 5 Jahre lang die Hälfte der Gewerbesteuer.

- Sehr erfolgreich ist eine Kooperation im Osten des Ballungsraums: Hier hat Dortmund zusammen mit dem Umland ein Einzelhandelskonzept erarbeitet, das die Flächenkonkurrenz in Grenzen hält. Im Westen ist so etwas noch nicht gelungen.
- Höchst erfolgreich ist die gemeinsame Präsentation des Ruhrgebiets auf den Immobilienmessen in München und Cannes. Auf der Expo-Real 2007 umfasste der Ruhrgebietsstand auf 730 qm die 53 Städte sowie 158 Unternehmen.

Allerdings haben die hier aufgezählten Kooperationen ihre Grenzen. Rein freiwillige Zusammenarbeit beschränkt sich meist auf klare, in einem überschaubaren Zeitraum realisierbare Win-Win-Situationen. Sehr langfristige Projekte, etwa der Umbau des Emschersystems, sind so ebenso wenig zu bewältigen wie Vorhaben, bei denen starke Partner auf schwache Rücksicht nehmen müssten oder solche, die kontrovers sind bzw. deren Mehrwert nicht zweifelsfrei für alle erkennbar ist. Zudem sind freiwillige Kooperationen anfällig für „Trittbrettfahrer“.

Neue Elemente: Verbindlichkeit und sanfter Druck

Damit sind nicht alle Probleme eines Ballungsraums zu lösen, der vor großen Herausforderungen steht. Der Blick über den Tellerrand – etwa auf die Regionen Stuttgart, Hannover oder Rhein-Neckar – zeigt, dass eine gut ausbalancierte Kombination aus vielen freiwilligen und einigen verbindlichen Elementen ein Weg sein kann, auch schwierigere Kooperationen zu generieren. In vielen Fällen bewirkt dies die regionale Planungskompetenz. Neben ihrem eigentlichen Zweck kann sie den sanften Druck ausüben, der auch widerstrebende Partner immer wieder zusammenführt. Diesen Weg möchte der Regionalverband Ruhr gehen.



Brücken schlagen an der Ruhr: Solidaritätsbrücke Duisburg

Asli Sevindim

Kulturelle Vielfalt und Teilhabe an der Metropole Ruhr



Die Kulturhauptstadt Ruhr 2010 ist eine einzigartige Chance, den wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Wandel im Ruhrgebiet ein großes Stück voranzubringen. „Einzigartig“ deshalb, weil es in den nächsten zwanzig Jahren keine weitere Kulturhauptstadt Europas aus Deutschland geben wird. Wir legen so viel Wert auf „zweitausendzehn“ an Stelle von „zwanzig zehn“, weil es sich, wenn alles gut läuft, tatsächlich um ein Jahrtausendereignis handelt.

Vieles, was wir bei der Kulturhauptstadt Ruhr 2010 im Bezug auf Kulturelle Vielfalt unternehmen wollen, ist von grundsätzlicher Natur, eigentlich sogar selbstverständlich. Das meiste ist zudem längst bekannt, aber leider noch nicht überall angekommen. Einiges muss sich in den Köpfen noch festsetzen, und dann können wir diese bekannten Dinge auch umsetzen.

Gesellschaftliche Realität und Aufgabe

An dem Thema „Kulturelle Vielfalt“ finde ich zwei Dinge besonders spannend. Erstens handelt es sich gar nicht um ein eigenständiges Themenfeld. Im Vergleich zu beispielsweise den Darstellenden Künsten oder der Literatur gibt es ja keine eigene „Kunsparte“ zu bedienen. Kulturelle Vielfalt ist eine Sonderform – eher eine Art Zustandsbeschreibung und gesellschaftliche Aufgabe zugleich.

Zweitens gibt es unterschiedliche Wahrnehmungen dieses Themas in der Öffentlichkeit. „Integration“ beispielsweise ist meiner Meinung nach nicht die richtige Bezeichnung, denn schließlich ist die Ruhr 2010 GmbH ein Kulturbetrieb, soll Kunst und Kultur machen und organisieren und nicht sozial

tätig werden. Deshalb nenne ich die Aufgabe lieber „Kulturelle Vielfalt“. Beides hängt aber doch eng zusammen.

Das Thema und seine Fragestellungen sind also sehr vielschichtig, und für uns war es zu Beginn unserer Arbeit schwierig, die Stelle ausfindig zu machen, wo man am meisten bewegen kann. Deshalb haben wir an diesem Punkt erstmal einen Schritt zurück gemacht und uns die Ausgangssituation angeschaut. Und wir haben ganz grundsätzliche Fragen gestellt wie: „Warum?“ und „Für wen?“.

Normalität herstellen

Die Frage „Für wen?“ ist besonders wichtig und ganz einfach zu beantworten: „Für alle“. Das Ruhrgebiet mit seinen 53 Städten und Gemeinden macht sich im Rahmen dieser Kulturhauptstadt auf den Weg, eine Metropole zu werden. Eine Metropole, die sich über Kultur definiert. Über eine gemeinsame Kultur.

Aus unserer Sicht muss diese neue „Kulturidentität“ alle Menschen, die in unserer Region leben, miteinander verbinden wollen. Und zwar ungeachtet ihrer sozialen oder ethnischen Herkunft, ihrer kulturellen, politischen oder religiösen Hintergründe oder ihres Alters. Es geht also um mehr als um ethnische Vielfalt. Der Punkt ist: Die Menschen mit ihren unterschiedlichen Wurzeln sind hier. Sie alle zusammen bilden die Metropolbevölkerung, für die wir arbeiten. Das ist eine ganz nüchterne Betrachtung, eine Selbstverständlichkeit eigentlich.

Für die Kulturhauptstadt bedeutet das: Damit sind natürlich auch Menschen mit Einwanderungshintergrund Teil des potentiellen Kulturpublikums. Kein unerheblicher Gedanke angesichts

sinkender Zuschauer- und Abonnentenzahlen. Hier könnte ja ein neues Publikum gewonnen werden. Auch nicht unwichtig: In wenigen Jahren werden 40 bis 50 Prozent unserer Kinder und Jugendlichen einen Migrationshintergrund haben. Und auch sie sind ein Publikum, das von den Kunst- und Kultureinrichtungen erreicht werden muss. Mal abgesehen davon, dass Menschen mit Einwanderungshintergrund auch Steuerzahler sind und dass, wer mit seinen Steuerabgaben dafür sorgt, dass in diesem Land Kultur gefördert werden kann, auch bei der Gestaltung von Programmen berücksichtigt werden sollte.

Es geht bei unserer Vorstellung von Gesellschaft letztlich darum, Normalität herzustellen. Wir müssen die Tatsache anerkennen, dass diese Gesellschaft von kultureller Vielfalt geprägt ist und dass alle Einrichtungen – in unserem Fall die Kultureinrichtungen – diese Realität bei der Auswahl und der Gestaltung ihrer Programme berücksichtigen müssen.

Die Kultur zu den Menschen bringen

Die gesellschaftliche und politische Anerkennung dieser gesellschaftlichen Vielfalt und das Bekenntnis dazu sind der erste Schritt und die Grundlage für unsere Arbeit. Erst im Bewusstsein dieser Realität wissen wir, für wen wir arbeiten.

Eine Metropole, die sich über Kultur definiert, muss aber auch erreichen, dass die Menschen in dieser Metropole sich (sich selbst, das Zusammenleben, ihre eigene und die regionale Identität, das Verbindende) über Kultur definieren. Das ist aus verschiedenen Gründen nicht ganz einfach.

Zum einen sind die Kategorien, in denen wir von Kultur reden, häufig noch eher starr und exklusiv und betonen Aspekte, die die Menschen mehr voneinander trennen als sie zu verbinden. Außerdem nutzt mit 10 bis 15 Prozent nur ein kleiner Teil der Menschen, die durch ihre Steuergelder Kultur finanzieren, auch das kulturelle Angebot. Was ist mit den 85 bis 90 Prozent, die nicht hingehen? Und – auch nicht unerheblich: Wie steigern

wir die Lust auf Kultur? Das sind genügend Fragestellungen für mindestens die nächsten zehn Jahre. So viel Zeit haben wir aber zum einen deshalb nicht, weil die Kulturhauptstadt Ruhr 2010 schon in zwei Jahren stattfindet. Zum anderen wollen viele auch nicht mehr länger warten. Fünf bis zehn Jahre mögen in der Politik oder gesellschaftlichen Entwicklung normale bis übliche Zeiträume sein – aber für ein einzelnes Menschenleben ist das sehr lang. Und sehr ermüdend.

Schlüsselfragen für 2010 und danach

Alle diese Überlegungen helfen uns, Antworten auf zentrale Fragen zu finden: Wer wird sich im Ruhrgebiet zukünftig an Kultur erfreuen? Welche kulturellen Angebote erreichen die verschiedenen kulturellen und sozialen Gemeinschaften unserer regiona-

len Gesellschaft? Mit welchen Marketingstrategien in Richtung Deutsche UND Einwanderer kann die interkulturelle Öffnung der verschiedenen Kultureinrichtungen flankiert werden? Und wie schaffen wir es, Menschen mit Einwanderungshintergrund auch als Akteure zu gewinnen und einzubinden?

Eines will ich ganz deutlich sagen: Die Antworten sind alles andere als pauschal. Was wir auf keinen Fall wollen, ist ein wirrer Mix aus Kultur-Klischees. Es geht uns allein darum, dass die Tatsache der interkulturellen Gesellschaft endlich in den Köpfen und Herzen ankommt und umgesetzt wird. Wie das gemacht wird, muss immer profilscharf auf das Konzept jeder einzelnen Kultureinrichtung zugeschnitten werden. Jedes Haus hat ein anderes, ein eigenes Profil und seine eigenen Qualitätsstandards. Und das ist mit Sicherheit kein Verhandlungsgegenstand – vieles andere schon.



Chance 2010 – Das Ruhrgebiet auf dem Weg zur Europäischen Metropole?

Das Ruhrgebiet im Internet

■ Netzwerken für 2010 – aktiv im Revier

Veranstaltungen und Hintergründe zur Kulturhauptstadt Europas

www.ruhr2010.de

Die offiziellen Seiten zur Kulturhauptstadt 2010 informieren über Idee, Konzept und Umsetzung des Titels. Mit Sitz in Essen, das stellvertretend für das gesamte Ruhrgebiet den Titel hält, organisiert und koordiniert die RUHR.2010 GmbH die vielseitigen Projekte und Veranstaltungen zum Thema „Kulturhauptstadt Europas“.

Freizeit und Kultur im Ruhrgebiet

www.rvr-online.de

Der Regionalverband Ruhr (RVR) ist der älteste Zusammenschluss von Kommunen im Ruhrgebiet. In regionalen politischen Gremien wie dem „Ruhrparlament“ gestaltet der Verband die Ruhrgebietsintegration. Die zahlreichen Programme und Projekte des RVR richten sich gleichermaßen an Politik, Bürgerinnen und Bürger und an regionale Verwaltungen.

Regionaler Strukturwandel in Frankreich

www.missionbassinminier.org

Die französischsprachigen Seiten der Entwicklungsagentur „Mission Bassin Minier“ geben einen Einblick in regionale Entwicklung in Nordfrankreich. Die ehemalige französische Bergbauregion Bassin Minier muss ähnliche Probleme des Strukturwandels bewältigen wie das Ruhrgebiet.

Wissen und Weiterbildung

www.boell-nrw.de

Die Seiten der Heinrich Böll Stiftung geben einen Einblick in Bildungsangebote und politische Konzepte der Stiftung. Auch zum Strukturwandel und zur Regionalpolitik bietet die Stiftung Seminare und Workshops, etwa zur Gestaltung der Kulturhauptstadt 2010.

■ Grün bewegt für 2010 – engagiert auf allen Ebenen

Grüner Europaabgeordneter für NRW

www.frithjof-schmidt.de

Frithjof Schmidt MdEP, zuständig für NRW, beschäftigt sich im Europäischen Parlament vor allem mit den Themen Fairer Handel, Entwicklungspolitik und Strukturpolitik. Auf seinen Seiten veröffentlicht er neben Informationen zu ihm und seiner Arbeit auch eine aktuelle Zusammenstellung der EU-Förderprogramme für europäische Städte und Regionen.

Grüne Perspektiven für das Ruhrgebiet

www.gruene-ruhr.de

Der Grüne Bezirksverband Ruhr setzt sich für eine verstärkte regionale Integration im Ruhrgebiet ein. Dabei wollen die Ruhrgebiets-Grünen basisdemokratische Strukturen stärken und eine Politik aus der Kirchturmsperspektive verhindern. Ganz nach dem Leitmotiv „Global denken – lokal und regional handeln“.

Grüne Politik in NRW

www.gruene-nrw.de

Der Grüne Landesverband NRW informiert umfassend über das aktuelle politische Geschehen in NRW. Der Internetauftritt bietet AnsprechpartnerInnen und Standpunkte zu allen landespolitischen Themen.

Grüne Arbeit für Europa

www.gruene-europa.de

Die Grüne Fraktion im Europäischen Parlament will das „Europa der Regionen“ gestalten, das die kleineren Einheiten – Städte, Regionen, Länder – nicht benachteiligt, sondern in der europäischen Integrationsprozess mit einbezieht. Dazu stellt die Webseite themenspezifische Positionen und Hintergründe zur Verfügung.